

• Sonntag, 6. Mai 1962

Lyrik von Luigi

Moderne Musik im Großen Sendesaal des SFB

● „Musik der Gegenwart“ lockte wieder eine stattliche Anzahl Wißbegieriger in den Großen Sendesaal des SFB. Doch wer Sensationen erwartet hatte, kam nicht auf seine Rechnung. Es wurde nicht gepfeifen, und es gab auch kaum etwas, worüber zu pfeifen gewesen wäre. Die Novitäten, die das kundig und geschickt zusammengestellte Programm enthielt, stießen niemanden vor den Kopf, einfach weil es ihnen dazu an Kraft wie an Originalität fehlte.

Ein reichlich langes Bläser-Quintett von dem dreißigjährigen Amerikaner Robert Lombardo verriet zwar einige Klangphantasie und eine gewissermaßen naive Musikfreude. Aber selbst wenn noch so viele Fetzen von Bekannten grotesk durch diese Musik geistern: aus der Schablone des heutigen Mittelmäßigen befreit sie sich nie.

Als Dutzendware entpuppte sich auch die uraufgeführte „Cantata II“ des ebenfalls dreißigjährigen Lothar Klein aus Hannover, der jetzt in

An Manuel de Fallas Konzert für Cembalo und fünf Instrumente hat der Zahn der Zeit zwar auch schon etwas genagt, die Farben seiner spanischen Melodie sind ein wenig verwässert. Aber unter den Fingern von Edith Picht-Axenfeld klingt das Ganze doch wie ein charaktervolles Tonbild mit Nationalkolorit.

Sonderbar irritierend wirkt Schönbergs Serenade von 1921. Ihre „Melodien“ auf permanent „falscher“ Begleitung haben eine makabre Hintergründigkeit. Dem einleitenden Marsch etwa geben Mandoline und Gitarre das Ansehen eines Heurigen-Spuks, das Menuett blickt einen an wie aus einem halbblinden, zersplitterten Spiegel. Und in der Tanzszene, einem venezianischen Nachtstück, zucken noch viel düstere Lichter, die auch das eingefügte und mit stärkstem Ausdruckswillen vertonte Petrarca-Sonett in flackerndes Rot hüllen. Zwielfichtig ist diese Serenade vor allem aber insofern, als sie Musik von vorgestern ist, aber fast wie Musik von übermorgen erscheint.

Die dichteste und modernste Komposition des Abends waren die „Fünf Gesänge nach altgriechischen Texten“ von Luigi Dallapiccola.

Unsagbar sensibel sind die (ins Italienische übersetzten) Verse, dem Ablauf des Tages und damit auch des Lebens folgend, in Musik gebracht. Die melodische Linie, die hier von Robert Titze mit kernigem Bariton nachgezeichnet wurde, ist sangbare Lyrik von italienischer Reinheit und Eindruckskraft.

Das begleitende Miniaturorchester hält mit Tupfen und Arabesken die Bilder und Stimmungen des Textes in suggestiven Klängen aus: ein großartiges Werk. Als Leiter des Solistenensembles zeigte Robert Wolf sich den vertrackten Partituren gewachsen.

Rudolf Bauer

Amerika lebt. Der Titel der Komposition ist übrigens eine Irreführung, denn als „Singstück“ kann man beim besten Willen nicht bezeichnen, was hier geschieht: Eine Schauspielerin (Marion Degler macht das sehr klug und souverän) rezitiert Epigramme der Sappho, zwischendurch lassen sich sechs Instrumentalisten mit sogenannten Strukturen und mannigfach zirpendem, zischendem und klingelndem Schlagzeuggeräusch vernehmen. Das aber ist als Allerweltsmanier gänzlich uninteressant geworden wie alles, was derart gesichtslos ist.

Abgesehen von diesen Experimenten bot das Programm Musik mit Substanz.